



Predigt

Thema:	... und ich wusste es nicht!
Pfarrer/in:	Andrea Spingler
Predigtort:	Gemeindehaus Stephanus
Datum:	22. September 2019
Bibeltext:	Genesis 28, 10-22

Jakob aber zog weg von Beer-Scheba und ging nach Charan. Und er gelangte an einen Ort und blieb dort über Nacht, denn die Sonne war untergegangen. Und er nahm einen von den Steinen des Ortes, legte ihn unter seinen Kopf, und an jener Stelle legte er sich schlafen. Da hatte er einen Traum: Sieh, da stand eine Treppe auf der Erde, und ihre Spitze reichte bis an den Himmel. Und sieh, Boten Gottes stiegen auf ihr hinan und herab. Und sieh, der HERR stand vor ihm und sprach: Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham und der Gott Isaaks. Das Land, auf dem du liegst, dir und deinen Nachkommen will ich es geben. Und deine Nachkommen werden sein wie der Staub der Erde, und du wirst dich ausbreiten nach Westen und Osten, nach Norden und Süden, und durch dich und deine Nachkommen werden Segen erlangen alle Sippen der Erde. Und sieh, ich bin mit dir und behüte dich, wohin du auch gehst, und ich werde dich in dieses Land zurückbringen. Denn ich verlasse dich nicht, bis ich getan, was ich dir gesagt habe. Da erwachte Jakob aus seinem Schlaf und sprach: Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht. Und er fürchtete sich und sprach: Wie furchtbar ist diese Stätte! Sie ist nichts Geringeres als das Haus Gottes, und dies ist das Tor des Himmels. Am andern Morgen früh nahm Jakob den Stein, den er unter seinen Kopf gelegt hatte, richtete ihn als Mazzebe auf und goss Öl darauf. Und er nannte jenen Ort Bet-El; früher aber hiess die Stadt Lus. Dann tat Jakob ein Gelübde und sprach: Wenn Gott mit mir ist und mich auf diesem Weg, den ich jetzt gehe, behütet, wenn er mir Brot zu essen und Kleider anzuziehen gibt und wenn ich wohlbehalten in das Haus meines Vaters zurückkehre, so soll der HERR mein Gott sein. Und dieser Stein, den ich als Mazzebe aufgerichtet habe, soll ein Gotteshaus werden, und alles, was du mir geben wirst, will ich dir getreulich verzehren.

Jakob gelangte an einen Ort, heisst es am Anfang der Geschichte. Es ist ein völlig zufälliger Ort, irgendwo unterwegs, auf dem Weg, den Jakob geht. Es gibt keinen Grund, gerade hier anzuhalten. Ausser der Tatsache, dass jetzt die Sonne untergegangen ist und Jakob deshalb anhalten und sein Nachtlager bereit machen muss. Später wird dieser zufällige zu einem ganz besonderen Ort. Ein Gotteshaus soll hier gebaut werden, weil Gott an diesem zufälligen Ort Jakobs Weg gekreuzt hat. Aber eben: Jetzt ist es ein zufälliger Ort, irgendwo auf Jakobs Weg. Und Jakobs Weg ist durchaus ein besonderer Weg. Kein unbeschwerter Spaziergang, auf dem er sich treiben lassen könnte. Jakob ist auf der Flucht – er hat seinen Bruder Esau betrogen, ihm nicht nur das Erstgeburtsrecht um ein Linsengericht abgekauft, sondern später auch den Erstgeburtssegen des blinden Vaters erschlichen. Esau hat die Zwei auf dem Rücken und trachtet seinem Bruder, dem Betrüger Jakob, nach dem Leben. Dieser ist nun auf der Flucht. Auf der Flucht vor seinem Bruder und wohl auch vor sich selber. Vor seiner eigenen Geschichte, in der es noch nicht viel gibt, auf das er stolz sein könnte, und manches, das ihn beschwert haben wird. Er ist unterwegs nach Charan, unterwegs zu seinen Verwandten, zu denen ihn die Eltern geschickt haben, damit er sich dort eine Frau suche. Und jetzt, auf dem Weg zwischen der Familie und den Verwandten, ist er ganz allein. Allein mit seinem schlechten Gewissen, mit der Schuld, die er auf sich geladen hat. Allein auch mit Hoffnungen und Befürchtungen, allein mit der Ungewissheit, was ihn am Ziel seiner Reise erwarten möge. Jakob ist allein, als er an diesen Ort gelangt; den zufälligen, an dem er rastet, weil die Sonne untergegangen ist. Ich stelle mir vor, dass er sich unsicher gefühlt haben wird und deshalb einen Stein unter seinen Kopf legt. Besonders bequem wird das nicht gewesen sein – als Kopfkissen taugt der Stein nicht. Aber vielleicht hat er Jakob trotzdem ein klein wenig besser schlafen lassen. Wenigstens einen Stein hat er schliesslich zur Hand, um all jenen Gefahren zu begegnen, die einem nachts nahe kommen können.

Was Jakob aber dann erlebt, das übersteigt bei weitem, was er sich selber für diese Nacht hätte ausdenken können. Jakob träumt. Dreimal heisst es in der Geschichte „Sieh!“ Drei aufeinander folgende, einander überlagernde Bilder sieht er vor sich. Wie das im Traum manchmal so ist. Das erste Bild ist die Treppe, die auf der Erde steht, und deren Spitze bis an den Himmel reicht. Wir sprechen meistens von der Himmelsleiter – unter diesem Begriff ist die Geschichte auch berühmt geworden. Aber vermutlich ist wirklich eher an eine breite und gegen oben leicht schmaler werdende Treppe zu denken. Breit genug eben für das zweite Bild, das Jakob sieht: Auf dieser Treppe ist ein Auf- und Niedersteigen von Gottesboten. Ein richtiges „Gläuf“. Jakob bleibt unten. Aber vor ihm baut sich diese Verbindung zwischen Himmel und Erde auf. Und dann sieht er das dritte Bild: Gott selber steht mit einem Mal vor ihm, bei ihm. Und die drei Bilder scheinen zu einem zu werden: Ein offener Himmel, verbunden mit der Erde, Bewegung und Begegnung zwischen da und dort. Und Gott ganz nah beim träumenden Jakob.

Nach den drei Traum-Bildern, die Jakob bisher gesehen hat, hätte er wohl am Morgen wieder aufwachen können, sich den Schlaf aus den Augen reiben und ein wenig staunen über den eigenartigen Traum der Nacht. Aber bei den drei Bildern bleibt es nicht. Jetzt spricht Gott. Und vermutlich ist es das, was Jakob tief innen bewegt, was ihn spüren und wissen lässt, dass es mehr als ein Traum ist, was er in dieser Nacht erlebt hat. Gott spricht. Er stellt sich vor als derjenige, auf den Jakobs Vorfahren vertraut haben, und mit dem sie ihren Weg gegangen sind. Und er verspricht, dass er seinen Weg mit Jakobs Nachkommen gehen will – dass er seinen Segen durch ihn auf der Erde ausbreiten will.

Mich beeindruckt es, wie Gott sich hier vorstellt. Nicht wahr, er könnte ja auch sagen: Ich bin gross und ewig und mächtig. Ich kann dies und jenes oder was weiss ich. Aber nein: Gott stellt sich vor, indem er auf die Vergangenheit und auf die Zukunft verweist. Er erzählt, was er schon getan hat und was er noch tun will. Das ist es, was Jakob jetzt von ihm wissen soll.

Jakob hat ganz offensichtlich etwas vom Geheimnis Gottes zu erahnen begonnen. Denn als er erwacht sagt er jenen Satz, der für mich der schönste der Geschichte ist: *Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht.* Der völlig zufällige Ort ist zum ganz besonderen geworden. An diesem Ort hat Jakob eine Begegnung, die sein Leben verändert. Er hätte das nicht vorausahnen können. Hat nicht wissen können, dass es hier und jetzt geschieht – erst im Nachhinein weiss er: Das war etwas Einmaliges. Ich wusste es nicht. Aber hier ist es geschehen. Etwas Aufrüttelndes, Bewegendes, Wegweisendes. Was zählt, bin nicht nur ich, der auf der Flucht ist vor seinem Bruder, vor seiner eigenen Geschichte, vor dem eigenen schlechten Gewissen. Was zählt, ist die grosse Geschichte Gottes mit seinen Menschen. Und mitten drin in dieser Geschichte, im mit den Vorfahren gegangenen Weg und den Verheissungen an die Nachkommen – mitten in dieser grossen Geschichte Gottes mit seinen Menschen ist hier und heute, jetzt an diesem Ort etwas für mich geschehen. Etwas, das mir ganz persönlich gilt.

Während ich Jakobs Geschichte wieder und wieder lese, frage ich mich, was eigentlich meinen eigenen Glauben ausmacht: Ist es das Wissen, dass ich Teil einer langen Geschichte bin – die Tradition, in die ich hineingewachsen bin, die mir manchmal zu gross ist, und die doch irgendwie Geborgenheit gibt? Sind es meine Grosseltern, die mir von diesem Gott vorgesungen haben, und die ihrerseits schon von ihren Grosseltern die Geschichten der Bibel erzählt bekommen haben? Oder kommt es darauf überhaupt nicht an und für meinen Glauben zählt nur das, was ich selbst erlebt habe – die Momente, in denen ich wusste: Das war etwas Einmaliges. Eine Begegnung, die mir gegolten hat. Hier hat der Himmel die Erde berührt – er hat mich berührt, genau hier und jetzt.

Schon während ich die Frage stelle, merke ich, dass es eine rhetorische ist: Mein Glaube braucht beides: Ich habe ihn nicht selbst erfunden – wir taufen deshalb Kinder und stellen sie in diese Traditionen hinein, lange bevor sie selber sich dafür entscheiden können. Weil wir wissen: Glaube kann nicht ohne Geschichte sein. Gott ist immer der, der seinen Weg mit den Menschen gegangen ist, schon ganz, ganz lange vor meiner Zeit. Aber allein davon kann ich auch nicht leben – die Kinder, die wir taufen, werden irgendwann ihre eigenen Erfahrungen machen müssen, sonst trägt ihr Glaube nicht. Sie werden merken müssen: Das sind nicht Geschichten von irgendwann und irgendwo. Sie gelten mir. Hier. Jetzt.

Mein Glaube braucht das eine wie das andere und beides immer wieder. Er braucht das Wissen um die lange Geschichte, deren Teil ich bin. Und er braucht die ganz persönlichen Momente – da will ich einen Stein aufrichten, die Orte und Momente markieren, die für meinen eigenen Glauben wichtig sind. Wenn ich in mir selber, in meinen Erlebnissen und Empfindungen zu versinken drohe, dann wird mich die Tradition – eine Geschichte, ein Psalm, eine Biographie von einem andern Menschen an anderem Ort, zu anderer Zeit – wohltuend herausfordern. Und wenn ich mich mit Texten und Traditionen beschäftige und damit nur noch meinen Kopf füttere, dann wird es mir gut tun, still zu werden, an einen jener Orte zu gehen, die für meinen Glauben wichtig sind, ein Lied zu singen oder mit einfachen Worten selber zu beten, damit ich weiss: Ich bin gemeint. Nicht nur die andern.

Wo zum Glauben das eine wie das andere und beides immer wieder gehört, da wird es diese Momente geben, in denen ich mit einem Mal weiss: Ich bin gar nicht so zufällig hier, wie ich gedacht hatte: *Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht.* Der Ewige war mit meinen Vorfahren unterwegs und wird die Geschichte meiner Nachkommen erfüllen. Und er ist auch und gerade bei mir. Für mich. Hier und jetzt. Ich hätte es nicht erahnen können – ich wusste es nicht. Aber er ist da. Amen.